



Liebe Gemeinde!

Katja Ebstein sang in den 1970-er Jahren „Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie geschehn..“ Das ist über 40 Jahre her.

Wenn man heute im Internet den Begriff »Wunder« eingibt, dann stößt man auf ominöse Phänomene wie weinende Madonnen, oder ein russisches Mädchen mit Röntgenaugen, das in den Körper anderer Menschen schauen und Krankheiten diagnostizieren kann.

In Neapel soll eingetrocknetes Heiligenblut wieder flüssig geworden sein, und in Kambodscha sind zwei Bullen dem Metzger entkommen. Bei ihrer Rückkehr aus dem Schlachthaus leckte eines der Tiere einen lahmen Mann, der daraufhin sofort aufstand und laufen konnte.¹

Hie und da hört man auch bei uns von einem an Krebs erkrankten Menschen, von den Ärzten aufgeben und plötzlich ist der Tumor verschwunden. Die Fachleute sprechen hier nicht gerne von einem Wunder, sondern eher von Spontanheilung, ausgelöst durch Autosuggestion – ähnlich wie der Placeboeffekt. Das meint, man muss nur fest daran glauben, dann würde das tatsächlich eine heilende Wirkung haben.

Wenn von Wundern die Rede ist, regt sich bei vielen Menschen Skepsis und Argwohn. Aber vielleicht müssen wir den Begriff des Wunders weiter fassen. Diese wunderbare Begegnung der zwei Apostel mit einem Behinderten, der vor der Kirchentür sitzt, kann uns helfen, neu zu verstehen, was Wunder sind. Und wer weiß, vielleicht geben wir Katja Ebstein am Schluss ja doch Recht: „Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie geschehn...“ Vielleicht auch in unserer allernächsten Umgebung.

Was können wir aus dieser Geschichte lernen? Dreierlei...

1. Schau hin!

In der Apostelgeschichte wird erzählt, wie Petrus und Johannes auf dem Weg sind in den Tempel. Es war nachmittags kurz vor drei Uhr. Das war das dritte Mal am Tag, dass zum Gebet geläutet wurde. Um 9, 12 und 15 Uhr hielten fromme Juden inne zum Gebet. Die Andacht in der Kirche hatte anscheinend bei den beiden Jüngern einen festen Platz in ihrem Terminkalender. Es ist gut, gute Gewohnheiten zu entwickeln. Es ist gut, wenn der Sonntagmorgen reserviert ist für den Gottesdienst. Wo man nicht jedes mal neu überlegen muss: will ich da hin, soll ich da hin? Sondern: das ist wichtig und hilfreich für meinen Glauben – und auch eine Ermutigung für andere. Darum mache ich mir das zur guten Gewohnheit.

Die Geschichte zeigt: die beiden Apostel waren fromm, aber nicht von der Sorte, dass sie vor lauter Lobpreis nicht mehr die Probleme der Welt, die Not der Menschen sahen, in diesem Fall die Krankheitsnot.

Wir können dankbar sein, dass es bei uns gute Ärzte, Medikamente und Behandlungsmethoden gibt. Wißt ihr, wem wir das letztendlich verdanken? Jesus! Krankenhäuser sind eine Erfindung des Christentums. Wohnhäuser und Gasthäuser, Zuchthäuser und Freudenhäuser, das hat die Menschheit relativ früh erfunden. Aber es musste zuerst Jesus mit seiner Botschaft kommen „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“, bis die Menschheit auf die Idee kam, Krankenhäuser zu bauen. In der Zeit davor waren die Kranken meist sich selber überlassen. Wen's erwischt hat, der hatte eben Pech!

Dem blieb nichts anderes übrig als zu betteln oder starb elendiglich. Es wird heute viel geklagt, was das Christentum alles an Schlechtem in dieser Welt hinterlassen habe: Kreuzzüge, Verbrennungen von Ketzern, Kirchenzwänge etc.. Aber vergessen wir nicht:

¹ <http://www.diewunderseite.de/phaenomene/index.htm>

Die ersten medizinischen Einrichtungen in Afrika und in Japan, das erste Röntgengerät in Korea, das erste Kinderspital in Indien, das alles wurde von christlichen Missionaren gebaut.

Es heißt, der Gelähmte sei täglich an diesem Tor gesessen. Ich weiß nicht, ob Petrus und Johannes vorher schon einige Mal an ihm vorbeigelaufen sind, ohne stehen zu bleiben. Bei mir ist das so, dass ich nicht immer gleich merke, wenn jemand Hilfe braucht. Und wenn ich Not sehe, dann kommen oft Gedanken wie: Ich habe jetzt gerade überhaupt keine Zeit dafür. Oder: Was kann ich da schon machen? Und schließlich gibt es noch andere, die dafür viel geeigneter sind.

Tagein tagaus saß der Mann an der „Schönen Tür“ des Tempels. Er hat die Gottesdienstbesucher angebettelt: „Bakschisch! Bitte gebt mir Bakschisch!“

In den Tempel selbst, in die Nähe Gottes, durfte er nicht hinein. Man war damals der Ansicht: eine schwere Krankheit, eine Behinderung ist ein Fluch Gottes. Und das heißt, ein von Gott Bestrafter hatte im Gotteshaus nichts zu suchen.

Können wir uns vorstellen, wie viel Not, wie viel Enttäuschung, wie viel Verbitterung sich in dem Mann über die Jahre angesammelt hat? Von Geburt an hatte er lahme Beine. Von Kindheit an blieb ihm nichts anderes übrig, als zu betteln. Tausende sind in den Jahren an ihm vorbeigegangen und nur wenige gaben ihm eine Münze. Aber was halfen schon ein paar Münzen? Am nächsten Tag musste er wieder hergetragen werden und auf ein Almosen hoffen.

Doch dann gerät der heilige Tempelbezirk von Jerusalem in Aufregung. Die majestätisch-feierliche Ruhe wird plötzlich gestört. Was ist denn da los? Der lahme Bettler, er jubiliert lauthals, er jauchzt und singt. Er hüft herum, springt von einem Bein aufs andere und ist nicht mehr zur Ruhe bringen. Die Gottesdienstbesucher sind peinlich berührt. So etwas tut man doch nicht im Tempel! Psschsch! Bitte Ruhe! Setz dich hin. Halt den Mund. Was soll denn dieses Herumgehampel?

Was war geschehen? Alles begann mit einem Blick. „*Petrus aber blickte ihn an mit Johannes...*“ Wie viele Menschen erleben, dass niemand sie ansieht. Frauen klagen, dass ihre Männer ihnen nicht mehr in die Augen schauen, sondern bestenfalls noch auf die Figur. Wie oft sehen wir lieber weg, wenn's irgendwo Probleme gibt.

Wer nicht angesehen wird, der hat sein Ansehen, seinen Wert verloren. Man darf das nicht unterschätzen, was wir einander geben können: Einen „Augen-blick“. Einen Blickkontakt. Ein Hingucken. Schauen Sie doch jetzt mal Ihren Nebensitzer links und rechts und hinter Ihnen an!

Von Jesus wird immer wieder berichtet, dass er diesen aufmerksamen Blick hatte. Z.B.: „*Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn...*“ (Mt 9,36) Oder als Jesus in Jericho einzieht, sieht er Zachäus, der sich auf einem Baum versteckt hatte. „*Er sah auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter...*“ (Lk 19,5)

Es kann leichter sein, 20 Euro in die Kollekte zu legen, als die Augen zu öffnen für einen Menschen, der unsere Aufmerksamkeit braucht.

Gibt es vielleicht Menschen, die wir bewusst übersehen? Gerade in der Gemeinde können wir uns ganz viel von Gottes Ansehen und Wertschätzung geben. Wie? Wenn wir einander bewusst anschauen und wahrnehmen – auch diejenigen, die wir nicht kennen und die, die uns Mühe machen. Im aaronitischen Segen heißt es: „*Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich...*“ Versteht ihr: Wir sind Angesehene Gottes! Jesus sieht dich. Er schaut nicht weg. Er sieht deine Not. Deine Sorgen. Deine Wünsche. Dein Herz.

2. Gib hin!

Der Gelähmte sieht zu Petrus hinauf. „*Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde.*“ Das Einzige, was er erwartete, ist ein Geldstück! Damit kann Petrus nicht helfen. „*Silber und Gold habe ich nicht...*“

Es gehört auch dazu, dass man als Christ sagen kann: Das was du jetzt möchtest, hab ich nicht! Das kann ich nicht! Dafür fehlt mir die Zeit! Dafür fehlen mir die Mittel! Nein.“ Aber Petrus bleibt nicht beim Nein stehen: Geld nein - „*Was ich aber habe, das gebe ich dir!*“ Petrus weiß, was er hat! Und er gibt, was er hat!

Manchmal liegt das Problem nicht darin, dass wir nicht haben, sondern dass wir nicht geben. Dass wir denken: Auf meinen kleinen Beitrag kommt es nicht an. Aber wie für den Bettler jede Münze wichtig ist, so ist es für andere ein einziger Handschlag, ein einziges gutes Wort, ein einziger kleiner Dienst in der Gemeinde – wie z.B. als, einmal pro Woche in der Jungschar mithelfen, oder Bewohner im Johanneshaus am Freitagabend in den Gottesdienst begleiten, oder einem alten Menschen die Gottesdienst-CD vorbeibringen. All diese kleinen Hilfen können einem Menschen eine Freude machen und dazu führen, dass er merkt: Gott hat mich nicht vergessen. Er sieht mich. Er hilft mir. Er schickt mir einen Engel in Menschengestalt. Und dass dieser Mensch, anfängt, Gott zu loben! Ich bin dankbar, dass viele von euch das, was Sie haben, anderen verschenken – hier in die Gemeinde einbringen oder auch im Alltag anderen Menschen dienen.

Petrus hatte eine besondere Art zu helfen: „*Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf!*“

1-2 mal im Monat sitzen zwei Mitarbeiter nach dem Gottesdienst in den ersten Bankreihen. Sie sind bereit für andere zu beten, für konkrete Anliegen, auch für Kranke. [auch heute] Wir glauben, dass immer noch gilt, was Jesus gesagt hat: „Geht hin und heilt die Kranken.“ Und auch das Versprechen, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist! Ich weiß, nicht alle werden geheilt und springen wieder auf den Beinen. Aber Menschen werden im Herzen zu hüpfen beginnen, wenn sie die helfende Hand von Jesus erleben, die ihnen sagt: „Du gehörst mir! Nicht die Krankheit ist der Herr! Du bist in meiner Hand!“

3. Bezeuge Ihn!

Das letzte Ziel der Heilungen in der Bibel ist nicht Gesundheit bis ins hohe Alter, so dass alle 100 Jahre alt werden. Früher oder später sind auch die Geheilten gestorben. Hier wird vielmehr prophetisch etwas erfüllt, was der Prophet Jesaja ankündigte: „*Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken*“ (Jes 35,6). Diese prophetische Vorhersage ist jetzt erfüllt. An diesem Kranken soll sichtbar werden: das Reich Gottes ist angebrochen. Es geht nicht darum, dass die Apostel übernatürliche Heilungskräfte gehabt hätten. Nein, sagt Petrus: „Schaut nicht auf uns! Nicht wir waren es, die das zustande gebracht haben. Hier hat nicht eine geheimnisvolle Kraft gewirkt, die wir anzapfen können! Das hat nicht unsere Frömmigkeit bewirkt! Nein, das hat der lebendige Jesus getan. Der Name ‚Jesus‘ hat in diesem Gelähmten, in diesem Häuflein Elend, in diesem Ausgestoßenen etwas bewirkt. Durch das Vertrauen an diesen Namen ist dieser Mensch stark geworden. Durch den auferstandenen Jesus ist er gesund geworden!“

Jesus ist der „Name über alle Namen“ (vgl. Phil 2,9). Dieser Name ist kein Zauberwort! Aber er ist ein Schlüsselwort. Er ist wie ein Code, der Gottes Auferweckungsmöglichkeiten aufschließt. Es war doch nicht zufällig, dass Petrus das „steh auf“ verbunden hat mit dem Hinweis „im Namen des Jesus Christus“. Wo so mit Jesus gerechnet wird, da kommt die Macht Gottes mit ihren Möglichkeiten ins Spiel.

Das kann in Krankheitsnöten erfahren werden – und es gibt auch bei uns Leute, die davon bis heute leben. Weil entgegen aller Prognosen die Krankheit eine gnädige Wendung zum Guten genommen hat.

Die Möglichkeiten von Jesus können aber auch an Sterbebetten, ja mitten im Schatten des Todes erlebt werden. Nämlich wenn Jesus als der gute Hirte geradezu träumend durch das Tal des Todes führt.

Nicht zuletzt zeigen sich die Möglichkeiten des auferstandenen Jesus, wenn Menschen anfangen, über ihre Beziehung zu Gott nachzudenken und wenn sie die Vergebung annehmen, die Jesus schenkt. Als Petrus und Johannes später zur Rede gestellt werden, warum sie immer wieder von Jesus reden, erklären sie: *„Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen gerettet werden“*, als der Name Jesus (Apg 4,12).

Liebe Gemeinde! Wenn einer uns aus dem Inferno des göttlichen Gerichtes über eine total gottlos gewordene Welt herausretten und in das ewige Leben hinein retten kann, dann ist das Jesus. Wenn überhaupt jemand uns herausreißen kann aus dämonischen Bindungen, dann ist das Jesus, und sonst niemand. Wenn uns überhaupt jemand tröstlich zur Seite stehen und bei sich festhalten kann, wenn alles verschwindet und versinkt, was uns je wichtig war, dann ist das Jesus. Wenn einer uns Todgeweihten aus dem Abgrund des Sterbens zu sich rufen kann, dann ist das Jesus. Wenn einer uns Zeitgenossen himmlisches Bürgerrecht verschaffen kann, dann ist das Jesus, kein noch so charismatischer Fürbitter, erst recht kein anderer Religionsstifter. Nur Jesus!

Es hat sich in Europa eine befremdliche Scheu eingeschlichen. Zwar wollen viele durchaus ernsthafte Christen sein, weil man das Christentum als eine hilfreiche Sozialagentur ansieht. Aber viele tun sich schwer, den Namen Jesus über die Lippen zu bekommen. Das sei zu frömmlicherisch, das sei evangelikal oder fundamentalistisch, das würde andere Menschen befremdet abstoßen, das belaste den interreligiösen Dialog, ja das würde die Gesellschaft spalten. Man soll sich lieber darauf zurückziehen, allgemein von „Gott“ zu reden.

Paulus schreibt im Römerbrief: *„Wenn du mit deinem Munde bekennst, dass Jesus der Herr ist, und wenn du in deinem Herzen glaubst, dass Gott diesen Jesus von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet“* (Römer 10, 9).

Es hat Gott gefallen, Jesus auf diese Welt zu schicken. Mit Jesus wollte Gott anschaulich machen: So bin ich, euer Gott! Wer Jesus sieht, sieht den Vater!

Es ist Gottes Absicht, dass von Jesus gesprochen wird und dass Jesus als Heiland und Retter bekannt gemacht wird. Als der, der die Beziehung zu Gott wieder herstellt.

Die Kirche verliert immer mehr Einfluss in Deutschland. Das hat seine Gründe. Die liegen auch darin, dass die Kirche so selten Klartext redet, wenn es um Jesus geht und damit um das ewige Leben und um das Gerettet-Werden aus den Abgründen.

Umso klarer sollten wir es - wie einst Petrus und Johannes - machen: Schaut nicht auf uns! Wir können gar nicht viel. An uns ist nichts Außerordentliches. Wir haben kein exklusives Geheimwissen. Wir haben keine mysteriösen Kräfte für Wunderheilungen.

Was wir jedoch haben, das geben wir auch weiter: nämlich diesen Namen Jesus!

Vielleicht kommt die ganze Armseligkeit der Christenheit daher, dass sie von allerlei Methoden und Happenings mehr Attraktivität erwartet als vom lebendigen Jesus und von seinen Möglichkeiten.

Meine Lieben, was wir haben, sollen wir auch weitergeben. Wir haben Gottes Wort.

Wir haben den Zugang zum Vater im Himmel. Wir haben Jesus.

Er ist es, der Menschen zum Umdenken bewegt. Er ist es, der uns von Schuld befreit und heilt. Er ist es, der uns liebt, wie keiner sonst. Er ist es, der viele unter uns motiviert, seine Mitarbeiter zu sein. Der Menschen beruft, bei uns einzusteigen, wenn es darum geht, andere einzuladen, für diese Gemeinde zu beten oder Tausende von Euro zu spenden. Ich bin immer wieder begeistert zu sehen und hören, was durch die Kraft dieses Jesus passiert – mitten unter uns.

Und alles hängt auch in Zukunft davon ab, dass wir Jesus vertrauen. Dass wir tun, was sein Wort, die Bibel sagt. Dass wir geben, was wir haben. Vom Gelähmten heißt es, dass er in den Tempel lief, umhergetanzt ist und Gott gelobt hat. Laufen wir auch zu Gott, wenn wir gesund geworden sind? Danken wir ihm, wenn wir Erfolg gehabt haben? Wenn ein Konflikt beigelegt werden konnte? Wenn er uns aus einem Schlamassel herausgeholfen hat?

„Was ich aber habe, das gebe ich dir!“ – Ich wüsste nichts Besseres, das wir ändern geben könnten als Jesus. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Und er will uns brauchen, um anderen auf die Beine zu helfen:

1. indem wir ihnen zu verstehen geben: Du bist angesehen!
2. indem wir ihnen geben, was wir haben.
3. indem wir ihnen Jesus bezeugen.

Ich schliesse mit Katja Ebstein:

„Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie gescheh'n.

Wunder gibt es immer wieder wenn sie dir begegnen, musst du sie auch sehn.“

Und Gottes Mitarbeiter sagen: Amen.